

## 5. Welche Bedeutung hat die Sozialstruktur für Religiosität und Kirchenbindung?

In diesem Kapitel werden die bereits beschriebenen Entwicklungen nach Geschlecht, Alter, ökonomischer Lage, Bildung und sozialer Milieuzugehörigkeit differenziert, um die zugrunde liegenden Prozesse besser zu verstehen.

### Geschlechterunterschiede bei der Religion verschwinden

Lange Zeit wurde angenommen, dass Frauen überall und zu allen Zeiten tendenziell religiöser seien als Männer. Zahlreiche Erklärungsversuche wurden dafür ins Feld geführt (Klein et al. 2017). Die Empirie zeigt jedoch, dass das relative Verhältnis der Religiosität von Frauen und Männern in verschiedenen Gesellschaften recht unterschiedlich ist, dass es sich verändert und u. a. vom sozialen Kontext erreichter Gleichberechtigung der Geschlechter abhängt (Sullins 2006; Di 2020). In modernen Gesellschaften werden die Religiositätsdifferenzen zwischen den Geschlechtern<sup>69</sup> tendenziell geringer und sind inzwischen dabei zu verschwinden (Voas et al. 2013; Trzebiatowska & Bruce 2012).

Diesen Prozess kann man auch anhand der KMU-Daten von 1972 bis heute verfolgen. Abbildung 5.1 zeigt die Entwicklung des Prozentanteils evangelischer Kirchenmitglieder, die sich mit ihrer Kirche zumindest „etwas“ verbunden fühlen. Etwa 70 % der evangelischen Kirchenmitglieder hatten in den vergangenen fünf Jahrzehnten ein recht konstantes Verbundenheitsgefühl zu ihrer Kirche.<sup>70</sup> Dabei wurde der feststellbare Unterschied zwischen Männern und Frauen immer geringer und hat sich inzwischen fast vollständig aufgelöst. Keine signifikanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind gegenwärtig u. a. auch bei den folgenden Merkmalen feststellbar: Kirchgang, Bedeutung von Religion im Leben, Orientierung an der Bibel, Konfessionslosigkeit, Vertrauen in die Kirchen, Kontakthäufigkeit zu kirchlichen Einrichtungen und zu in der Kirche tätigen Personen. An Zahlen verdeutlicht sei das am Beispiel der eigenen Beteiligung am kirchlichen Leben: Gegenwärtig beteiligen

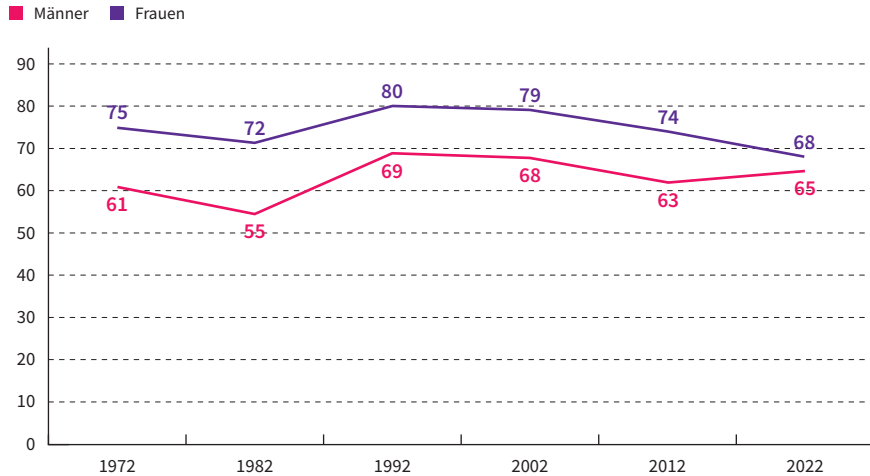
<sup>69</sup> Die Architektur der Befragung brachte es mit sich, dass Geschlechter jenseits der binären Codierung von Frauen/Männern in dieser Studie nicht abgebildet werden können.

<sup>70</sup> Diese Konstanz kann mit der Tatsache, dass erhebliche Teile der kaum Verbundenen die Kirche inzwischen durch Kirchenaustritt verlassen haben, nur dann vereinbart werden, wenn man annimmt, dass die individuelle Verbundenheit der noch verbliebenen Kirchenmitglieder abgenommen hat. Andernfalls könnte das Verbundenheitsniveau der Gesamtpopulation der Kirchenmitglieder nicht auf konstantem Niveau bleiben.

Abbildung 5.1

## Anteil der evangelischen Kirchenmitglieder von 1972 bis heute, die sich zumindest „etwas“ mit ihrer Kirche verbunden fühlen, differenziert nach Geschlecht

Angaben in Prozent; Datenbasis: 1.–6. KMU



sich 16 % der männlichen Bevölkerung in einer über Gottesdienstbesuche hinausgehenden Weise am kirchlichen Leben, bei den Frauen sind es 17 %.

Es gibt im Themenbereich von Religion und Kirche gegenwärtig sehr wenige Merkmale, bei denen nach wie vor deutliche Geschlechterunterschiede zu konstatieren sind: Frauen sind im religiös-säkularen Orientierungstyp der „Alternativen“ deutlich überrepräsentiert, Männer hingegen bei den Säkular-Geschlossenen (vgl. Kapitel 2). Frauen befürworten deutlich stärker als Männer die Segnung homosexueller Paare und lehnen mit größerem Nachdruck als Männer die Position ab, dass die Kirche sich auf religiöse Fragen beschränken solle (vgl. Kapitel 3). Engagieren sich Frauen aktiv in der Kirche, dann überwiegen bei ihnen stärker als bei Männern die nicht-religiösen sozialen Motive für dieses Engagement. Sie wollen bei diesem kirchlichen Engagement stärker als Männer auch selbst mitgestalten (und nicht nur „einfach mitmachen“).<sup>71</sup> Mit diesen wenigen Punkten sind bereits die verbliebenen relevanten Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Feld der Haltungen zu Religion und Kirche beschrieben.

<sup>71</sup> Nummern der Items im Fragebogen: 107c, 107e, 144e, 144g.

## Nachlassende Religiosität von Generation zu Generation

Das Pew Research Center in den USA untersuchte im Jahr 2018 insgesamt 106 Länder der Erde, inwiefern in diesen Ländern die Religiosität der jüngsten Generation höher oder niedriger als die Religiosität der ältesten Generation ist (Pew Research Center 2018). Es stellte sich heraus, dass nur in zwei Ländern (Ghana und Tschad) die Religiosität in der Generationenfolge zugenommen hatte. In 41 Ländern (darunter die meisten Länder Europas und Nord- sowie Südamerikas, zudem Russland, Japan, Südkorea und Australien) hatte die Religiosität von Generation zu Generation abgenommen. In 63 Ländern (die meisten davon in Afrika und Asien) zeigten sich kaum Unterschiede zwischen den Generationen. Aus anderen Studien ist bekannt, dass Religiosität nicht einfach mit steigendem Lebensalter ab- oder zunimmt, sondern dass sie entscheidend von der religiösen Sozialisation der jeweiligen Generation in der Kinder- und Jugendzeit abhängt (Crockett & Voas 2006). Das gilt auch für Deutschland (Wolf 2008). Dieser Effekt der Generationenzugehörigkeit ist bei der Religiosität in der Regel bedeutsamer als der Effekt des Alterns. Wenn sich Säkularisierung dadurch vollzieht, dass jede Generation (Kohorte) etwas weniger religiös ist als die vorausgehende Generation, spricht man von „Kohorten-Säkularisierung“. So kann es allein durch demografische Effekte (die aussterbenden ältesten Kohorten werden durch junge neu hinzukommende Kohorten ersetzt) zu starken Säkularisierungstrends kommen, ohne dass irgendeine Person ihre Haltung zur Religion verändert (Voas 2009). Kürzlich haben Stolz & Senn (2022) eine deutliche Kohorten-Säkularisierung für die Schweiz nachgewiesen. Auch für Deutschland ist sie belegt (Meulemann 2019).

In der 6. KMU lässt sich ein Vergleich zwischen den Generationen für eine ungewöhnlich große Zahl verschiedener Formen der Religiosität vornehmen. Es zeigt sich, dass die Kohorten-Säkularisierung nicht für alle Formen von Religiosität so einheitlich verläuft, wie das oft angenommen wird. Es sind verschiedene Muster identifizierbar. Die wichtigsten davon sind in der Infografik auf Seite 76/77 dargestellt. Methodisch wurde dabei so vorgegangen, dass aufgrund von Faktorenanalysen zunächst eine größere Zahl von Einzelfragen zu verschiedenen Religiositäts-Indices zusammengefasst wurden,<sup>72</sup> die jeweils zwischen 0 (keine Religiosität) und 1 (hohe Religiosität) schwanken. Die Religiositätswerte auf diesen Skalen für die älteste Generation (heute 70 Jahre und älter) wurden in der Infografik auf Seite 76/77 alle

---

<sup>72</sup> Dieser erste Analyseschritt ist wichtig, weil isoliert gesehen eine einzelne Frageformulierung immer spezifische Stichworte enthalten oder Assoziationen wecken kann, die manche Altersgruppen mehr ansprechen als andere. Auf Einzelfragen solche Analysen aufzubauen, ist deshalb wenig tragfähig. Durch Faktorenanalysen wird zunächst identifiziert, welche Fragestellungen empirisch gemeinsame Antwortmuster zeigen, so dass diese zu einem Index zusammengefasst werden können, weil sie offensichtlich etwas Gemeinsames messen. Auf diese Weise verlieren spezifische Formulierungen von Einzelfragen an Gewicht, weil die Indices einen abstrakteren Charakter bei der Messung empirisch ermittelter Religiositätsformen haben. Erst diese Indices werden dann mit den Altersgruppen in Beziehung gesetzt.

auf 100 % gesetzt, so dass jeweils zu erkennen ist, ob in den nachfolgenden Generationen die jeweilige Religiositätsform zu- oder abgenommen hat.<sup>73</sup>

Der Befund ist: Kirchennahe Religiosität<sup>74</sup> hat mit der sogenannten 1968er-Generation (die heute 60–69-Jährigen) einen sehr starken Einbruch erfahren und verbleibt seither in den nachfolgenden Generationen auf stabil niedrigem Niveau, sinkt aber auch nicht weiter ab. Einen ähnlichen Verlauf nimmt die – in der Grafik nicht dargestellte – Bedeutung von Religion für das eigene Leben oder die Intensität von Kontakten zu Religion und Kirche in der Kindheit. Hier zeigt sich die bis heute nachwirkende hohe Bedeutung des durch die 68er-Bewegung ausgelösten kulturellen Umbruchs.

Ganz anders verhält es sich bei der kirchenfernen Religiosität: Sie nahm in der Generationenfolge zunächst zu und erreicht ihren Zenit bei den 45–59-Jährigen, also jener Generation, die während des Höhepunkts der Esoterikwelle in den 1980er und 1990er Jahren sozialisiert wurde. In den nachfolgenden jüngeren Generationen fällt die kirchenferne Religiosität dann wieder stark ab und erreicht bei den Jüngsten (14–29-Jährigen) einen Tiefstwert deutlich unter dem Niveau der ältesten Generation. Der Verlauf dieser Kurve kann als Aufstieg und Fall der damaligen spirituellen Bewegung interpretiert werden: Sie hat die in den 1980er und 1990er Jahren sozialisierten Generationen bis heute nachweisbar wesentlich geprägt.

Weiterhin sind in der Grafik pantheistische oder theistisch-humanistische Orientierungen eingetragen.<sup>75</sup> Sie nehmen linear von Generation zu Generation ab. Einen ähnlichen Verlauf hat eine Orientierung an der Bibel.<sup>76</sup> Religiöse Wirksamkeitserfahrungen<sup>77</sup> brechen besonders stark bei der jüngsten Generation ein.

Auch wenn der Verlauf von Generation zu Generation bei verschiedenen Formen der Religiosität verschieden sein mag, im Ergebnis dominiert der Rückgang. Das Nachlassen von Religiosität von Generation zu Generation ist auf lange Sicht der zu beob-

<sup>73</sup> Die Grafik kann demnach nicht so interpretiert werden, dass z. B. die kirchenferne Religiosität verbreiteter sei als die kirchennahe, denn das Gegenteil ist tatsächlich der Fall. Dieser falsche Eindruck könnte durch die Standardisierung aller Religiositätsformen auf 100 % für die älteste Generation entstehen. Es geht in dieser Grafik nicht um einen Vergleich der Verbreitung von verschiedenen Religiositätsformen untereinander, sondern um einen Vergleich der Generationen, ob eine bestimmte Religiositätsform in den jüngeren Generationen im Vergleich zur ältesten Generation zu- oder abgenommen hat.

<sup>74</sup> Die „kirchennahe Religiosität“ ist mit Abbildung 2.1 eingeführt worden. In diesen Index ist der Glaube an Gott, an Jesus Christus, Kirchgang, die Praxis des Betens und subjektive Religiosität eingegangen. Die im weiteren Textverlauf behandelten anderen Fragen betreffen die Itembatterien 45 und 122.

<sup>75</sup> Sie werden indiziert durch Zustimmung zu den Aussagen „Das Universum als Ganzes ist eine schöpferische Kraft, das ist für mich Gott“ und „Meiner Meinung nach ist Gott nichts anderes als das Wertvolle im Menschen“ (Items 52c und 52e).

<sup>76</sup> In diesen Index sind sieben Fragen zur Bewertung der Bibel sowie die Häufigkeit des Bibellesens eingeflossen (Itembatterien 53 und 54).

<sup>77</sup> Darunter fallen: das Spüren von Gottes Nähe, von spirituellen Kräften oder „dunklen Mächten“ sowie das Gefühl bei manchen Naturerlebnissen, eine heilige Macht zu spüren (Itembatterie 59).

achtende Trend, auch wenn nicht alle Religiositätsformen völlig parallel verlaufen und Säkularisierung nicht ausschließlich als Kohorten-Säkularisierung zu verstehen ist. Deshalb steht z.B. die Tatsache, dass zu einem bestimmten Erhebungszeitpunkt – bei der 6. KMU Ende 2022 – die kirchennahe Religiosität sich bei den nach 1968 sozialisierten Kohorten nicht signifikant unterscheidet, nicht im Widerspruch zu dem in Kapitel 2 festgestellten Befund, dass kirchennahe Religiosität gesamtgesellschaftlich zurückgeht – dies als Ergebnis eines Vergleichs von Erhebungen aus vielen Jahrzehnten. Säkularisierung kann durch Kohorten-Säkularisierung erfolgen oder auch dadurch, dass alle Kohorten wie in einem Fahrstuhl gemeinsam nach unten fahren („Fahrstuhleffekt“), oder durch eine Mischung aus beidem.

Ein diesbezüglich aufschlussreicher Sonderfall ist die Einzelfrage nach einem Glauben an ein Leben nach dem Tod.<sup>78</sup> Aus vielen früheren Studien ist bekannt, dass Jüngere hier eher zur Zustimmung neigen als Ältere (Pollack & Rosta 2022, S. 133), was sich auch in den Daten der 6. KMU bestätigt. Gleichzeitig geht die Verbreitung des Glaubens an ein Leben nach dem Tod in Deutschland gesamtgesellschaftlich zurück, von 48 % im Jahr 1998 (ISSP) auf 40 % in der 6. KMU. Das bedeutet: Die Säkularisierung erfolgt beim Sonderfall „Glauben an ein Leben nach dem Tod“ nicht in Form einer Kohorten-Säkularisierung, sondern als „Alters-Säkularisierung“: Mit steigendem Lebensalter lässt der Glaube an ein Leben nach dem Tod tendenziell nach – es kann unterstellt werden, dass dies mit zunehmend ernsthafter Konfrontation und Auseinandersetzung mit dem Thema Tod korreliert. Parallel dazu ging innerhalb der Generationen in den letzten Jahrzehnten der Glaube an ein Leben nach dem Tod zurück (Vergleich ISSP 1998 vs. 6. KMU), so dass sich insgesamt ein Rückgang um 8 Prozentpunkte ergab.

## Ökonomische Lage und Bildung

Norris & Inglehart (2004) haben in ihrem Buch „Sacred and Secular“ die These vertreten, dass ökonomischer Wohlstand mit schwindender Religiosität einhergehe. Das bestätigt sich zwar empirisch im Ländervergleich, fraglich ist aber, ob sich das auch auf die Individualebene übertragen lässt. Für Deutschland bestätigt sich dies mit dem KMU-Datensatz jedenfalls nicht, eher im Gegenteil: Es sind tendenziell diejenigen, die ihre eigene wirtschaftliche Lage als gut einstufen, die kirchennaher Religiosität stärker zuneigen als andere. Insofern ist kirchliche Religiosität in Deutschland gegenwärtig nicht „der Seufzer der bedrängten Kreatur“, wie Karl Marx 1844 in seiner Einleitung zur „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ meinte. Für kirchenferne Religiosität trifft es allerdings zu: Hier zeigt sich in den KMU-Daten tatsächlich ein Zusammenhang mit einer wirtschaftlich schlechten Lage.

---

<sup>78</sup> Item 52g.

Doch nicht nur die ökonomische Lage, traditionell mit dem Begriff „soziale Klasse“ bezeichnet, ist relevant, sondern auch die „soziale Schicht“, die insbesondere den Faktor Bildung mit einbezieht. Die ersten KMUs haben sich intensiv mit dem Zusammenhang zwischen Schulbildung und Kirchlichkeit auseinandergesetzt (Hild 1974, S. 242; Lange 1975; Scholz 1991). Der Befund war 1972, dass Kirchenbindung und Religiosität umso geringer sind, je höher der Bildungsgrad ist: „Die Kirche hat ihre stärkste Basis offenbar bei den Unterschichten der ‚Lerngesellschaft‘, die durchaus Züge einer Bildungsklassengesellschaft anzunehmen beginnt. Was bedeutet es, dass die im Bildungsprozess Zurückbleibenden und Zurückgelassenen in größerer Zahl an der Kirche hängen, ihr Kredit geben?“, formulierten die damaligen Autoren der ersten KMU (Hild 1974, S. 250).

Die Frage stellt sich heute anders, denn inzwischen ist dieser Bildungseffekt verschwunden oder hat sich sogar in sein Gegenteil verkehrt. Der Kirchgang, das Vertrauen in die Kirchen, die Bedeutung von Religion im Leben, eigene religiöse Wirksamkeitserfahrungen, aber auch säkulare Orientierungen hängen 2022 nicht mehr mit der Schulbildung zusammen. Differenziert man nach Alterskohorten, dann ist auch rekonstruierbar, wann sich dieser früher beobachtete Bildungseffekt aufgelöst hat: Bei den Befragten, die heute mindestens 45 Jahre alt sind, ist noch feststellbar, dass die Wahrscheinlichkeit für Konfessionslosigkeit mit der Schulbildung zunimmt. Bei allen Jüngeren tritt ein Zusammenhang zwischen Schulbildung und Konfessionslosigkeit nicht mehr auf. Stellt man in Rechnung, wann bei den heute 45 Jahre alten Personen die prägende Sozialisationsphase der Kinder- und Jugendzeit war, dann kann der Schluss gezogen werden, dass sich etwa um 1990 herum der früher negative Zusammenhang zwischen Bildung und Religiosität/Kirchlichkeit aufgelöst hat. Das bestätigt dann auch ein Blick in frühere KMU-Datensätze.

Unter den Personen, die sich am kirchlichen Leben tatsächlich beteiligen, sind die Gebildeten heute deutlich überrepräsentiert. So beteiligen sich unter den Befragten mit Hochschulabschluss 27 % in einer über Gottesdienstbesuche hinausgehenden Weise am kirchlichen Leben, während es unter Befragten mit Abitur (ohne Hochschulabschluss) 18 % sind, 16 % bei Personen mit Realschulabschluss und 12 % bei Befragten mit Hauptschulabschluss. Es besteht also – ganz anders als 1972 – heute eher die Gefahr, dass die „im Bildungsprozess Zurückbleibenden und Zurückgelassenen“ auch im kirchlichen Leben kaum mehr vorkommen und dieses vornehmlich durch höher Gebildete geprägt wird.

Bei der kirchenfernen Religiosität zeigen die Daten der 6. KMU ein anderes Ergebnis. Hier gilt: Je höher die Schulbildung ist, desto geringer fällt die kirchenferne Religiosität aus. Das war vor einigen Jahrzehnten noch umgekehrt, als in der Ausbreitungsphase kirchenferner Religiosität im Zuge des „Esoterik-Booms“ diese Innovationen zunächst von Gebildeten aufgegriffen wurden (Wunder 2001). Jetzt in der

Rückzugsphase dieser kulturellen Phänomene werden sie zuletzt von den weniger Gebildeten vertreten. Das entspricht den klassischen theoretischen Modellen zur Ausbreitung von Innovationen, wie sie Hägerstrand (1967) entwickelt hat.

## Soziale Milieus

Werden Informationen zur ökonomischen Lage und zum sozialen Status (z. B. Bildung) auch noch mit Informationen zu Wertorientierungen und Lebensstilen kombiniert, spricht man von „sozialen Milieus“. Auch in der kirchensoziologischen Forschung haben solche Milieuansätze in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit gefunden (Hempelmann & Flaig 2019) und gelten als etabliert. In der 6. KMU wurde die Milieuzugehörigkeit mit dem von Stelzer & Heyse (2017) entwickelten Verfahren ermittelt. Es zeigt sich, dass kirchliche Religiosität gegenwärtig in den traditionsorientierten Milieus mit gehobenem Lebensstandard die größte Verbreitung hat, in modernen Milieus mit niedrigem Lebensstandard die geringste.<sup>79</sup> Somit kann von einer gewissen „Milieuverengung“ von Kirchenbindung und kirchlicher Religiosität gesprochen werden, die allerdings alles andere als zufällig ist. In ihr spiegelt sich einerseits das Phänomen, dass sozial Benachteiligte und Marginalisierte auch in der Kirche tendenziell keine Heimat mehr sehen, andererseits die oft „Modernisierung“ genannte Auflösung von Traditionen im Rahmen des kulturellen Wertewandels bei den jüngeren Generationen. Deshalb stecken hinter der kirchlichen Milieuverengung vor allem zwei Fragestellungen: Wie können die Kirchen vermeiden, dass die sozial ohnehin schon Ausgegrenzten sie nicht mehr als Ansprechpartnerinnen wahrnehmen? Wie können die Kirchen mit dem Wertewandel Schritt halten?<sup>80</sup>

## Perspektiven für das Handeln der Kirchen

Als Konsequenzen für das zukünftige Handeln der Kirchen sind folgende Schlussfolgerungen denkbar:

- Der Befund, dass Geschlechter-Identität für Religiosität und Kirchenbindung empirisch keine Rolle mehr spielt, stabilisiert kirchliche Organisationen in ihrer gesell-

<sup>79</sup> In der Terminologie von Stelzer & Heyse (2017) fallen in die zuerst genannte Kategorie der relativ Kirchen-nahen die Milieus der „Gehoben-Konservativen“, der „Solide-Konventionellen“ und der „Statusbewusst-Arrivierten“. In die zweite Kategorie der relativ Kirchenfernen fallen die Milieus der „Jugendkulturell-Unterhaltungsorientierten“, der „Expeditiv-Pragmatischen“ und der „Konsum-Materialisten“. Im Fragebogen wird die Milieuzugehörigkeit über die Items 42a bis 42n rekonstruiert.

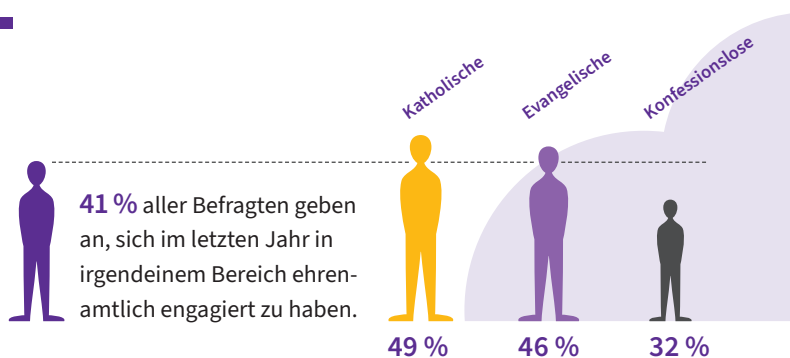
<sup>80</sup> Im wissenschaftlichen Auswertungsband zur 6. KMU wird auf das Verhältnis von Wertorientierungen und Kirchlichkeit umfassend eingegangen, ebenso z. B. auf die Bedeutung von Lebenszufriedenheit, der allgemeinen Vertrauensbereitschaft, der räumlichen Mobilität und des Reiseverhaltens, der Wahrnehmung, das eigene Leben selbst steuern zu können, oder auf die Relevanz der von Hartmut Rosa bzw. Andreas Reckwitz skizzierten Prozesse der „Beschleunigung“ des Lebens, der „Singularisierung“ und der Erfahrung von „Resonanz“.

schaftlichen Akzeptanz, weil dies einer gesellschaftlich erwünschten Norm entspricht.

- Die Empirie zeigt, dass Frauen bei ihrem kirchlichen Engagement mehr als Männer sozial motiviert sind und weniger religiös und dass sie stärker als Männer einfordern, die Kirche solle sich nicht auf religiöse Fragen beschränken. Das bedeutet: Mehr Verantwortung für Frauen im kirchlichen Raum dürfte im Ergebnis mit der bereits in Kapitel 3 dargestellten Erwartung der Kirchenmitglieder nach einer stärker sozial-religiösen Orientierung des Christentums kongruent sein.
- Wenn Säkularisierung vor allem als Kohorten-Säkularisierung stattfindet, dann ist ein Fokus auf die jeweils jüngste Generation wichtig, weil in deren Sozialisationsphase die Haltung zu den Themen Religion und Kirche nachhaltig geprägt wird.
- In der Generationenfolge ist die kirchennahe Religiosität seit der 1968er-Generation bemerkenswert stabil. Das könnte bedeuten, dass nach dem Aussterben der letzten Vor-68er-Generation mit einer gewissen Stabilisierung zu rechnen ist, wenn der durch die 1968er Revolution initiierte „kulturelle Übergang“ in etwa 20 Jahren endgültig abgeschlossen sein wird (was die Generationen und ihre Sozialisationserfahrungen betrifft). Die Kirchen werden zu diesem Zeitpunkt allerdings bereits in einer deutlichen gesellschaftlichen Minderheitenposition sein. Die relative Konstanz kirchennaher Religiosität in den Nach-68er-Generationen kann auch so interpretiert werden, dass in den letzten Jahrzehnten eine Vielzahl kirchlicher Angebote als passend und relevant empfunden wurde.
- Die Frage, wie die Kirchen mit dem rasch voranschreitenden Wertewandel Schritt halten können, stellt sich weiterhin und ist zentral. Die Bemühungen der Kirche, die „modernen“, nicht auf Traditionswahrung orientierten Milieus zu erreichen, haben bislang nur wenig Wirkung gezeigt (vgl. Schulz et al. 2008; Hempelmann 2019). Mittlerweile dürfte deutlich geworden sein, dass es nicht darum geht, sich innerhalb der traditionellen Strukturen zu öffnen oder auf andere Bevölkerungsgruppen zuzugehen, sondern dass dafür ganz neue Formen kirchlichen Handelns erforderlich sind, wie sie z. B. in den „Erprobungsräumen“ (Schlegel/Kleemann 2021) entwickelt werden.
- Das Gleiche gilt für den Befund, dass die Kirchen nach wie vor eher die gesellschaftlich Etablierten anziehen und der Kontakt zu den sozial Ausgegrenzten und Marginalisierten der Gesellschaft weniger intensiv ist. Eine solche Entwicklung – die sich nicht nur in der Kirche vollzieht, sondern auch in vielen anderen Organisationen und Vereinen – hat typischerweise eine sich selbst verstärkende Wirkung. Um daraus wieder auszubrechen, sind neue Formen kirchlichen Handelns wie z. B. eine konsequente Sozialraumorientierung nötig (vgl. Hübner et al. 2023).



# Ehrenamtliches Engagement





## Anteil der Befragten, die ein Ehrenamt ausüben – differenziert nach religiös-säkularem Milieu



■ Kirchlich-Religiöse ■ Distanzierte ■ Alternative ■ Säkulare

Datenbasis: KMU 6

